

KRISTIN EICHHORN: *Die Kunst des moralischen Dichtens. Positionen der aufklärerischen Fabelpoetik im 18. Jahrhundert*. Würzburg: Ergon 2013 (= *Literatur – Kultur – Theorie*, 17), 262 S.

Darstellungen zur Gattungsgeschichte der Fabel sind in die Jahre gekommen. Erwin Leibfrieds konziser Überblick datiert aus dem Jahr 1984, Elisabeth Herbrands »historisch-materialistische« Untersuchung zur Fabel liegt gar seit 1975 vor. Gespannt blickt man folglich in Kristin Eichhorns Dissertation zur Fabelpoetik im 18. Jahrhundert, galt die Fabel doch jahrzehntelang als vorzügliches Arbeitsfeld einer politisch und pädagogisch motivierten Literaturwissenschaft, deren methodisches Rüstzeug hinsichtlich einer populären und freilich wenig anspruchsvoll scheinenden Gattung rasch veraltete. Eichhorn beschreitet – in entschiedener Abgrenzung zur Forschungstradition – den

---

26 Vgl. die bibliographischen Angaben in Anm. 5 (Fiorillo), 6 (Bouterwek), 10 (Buhle) und 15 (Gmelin).

Weg einer akribisch angelegten, historischen Rekonstruktion der poetologischen Grundlagen der Fabel im 18. Jahrhundert. Die umfangreiche Fabelproduktion der Aufklärung, so eine Kernthese der instruktiven Einleitung, lasse sich ohne die eklatante Präsenz poetologischer Bemerkungen in den Fabel-Büchern nicht adäquat analysieren (vgl. 28f.). Hierzu können nicht allein Vorreden oder die einschlägigen Lehrwerke der Zürcher und Leipziger Autoritäten herangezogen werden, es gelingt der Autorin, in der Fokussierung auf Fabeln über die Fabel die metareflexiven Qualitäten der Gattung kenntlich zu machen. Diese beschränken sich keineswegs auf Erörterungen über den Stellenwert von Pro- und Epimythion. Unter Rückgriff auf die Temporalisierungsthese von Martus etwa kann Eichhorn zeigen, wie sehr bereits die Fabelproduktion der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts leichte Unterhaltung als zeitaufwändige Dichtung zu begreifen versuchte (vgl. 81). Das durchgängige Bemühen um eine Verbesserung der Fabel-Gattung lasse sich in der Folge sowohl durch Komplexitätssteigerung als auch durch Homogenisierungsversuche charakterisieren. Die vielfach teleologisch interpretierte Hinwendung von Fabeldichtern zu politisch-satirischen Texten Ende des 18. Jahrhunderts (wie vor allem für Gottlieb Conrad Pfeffel in Anspruch genommen) weiß Eichhorn sorgfältig zu differenzieren, indem zum einen die reformatorischen Vorlagen als Referenz-Autoritäten aufgezeigt werden können, zum anderen aber auch vor selektiver Wahrnehmung der zeitgenössischen Fabelpublikationen gewarnt wird (vgl. 212). Der so häufig für die Fabel in Anspruch genommene ›Sitz im Leben‹ erweist sich somit als ein allein für das Ende des 18. Jahrhunderts zu konstatierendes Gattungsmerkmal.

Vor diesem Hintergrund schlägt Eichhorn ein Drei-Phasen-Modell der poetologischen Fabel-Diskussionen vor. Deziidiert spricht die Autorin von einer »Wiederbelebung« (45) der Fabel im frühen 18. Jahrhundert und positioniert sich damit in Opposition zu Thesen, die von einer Kontinuität des Fabelschaffens seit der Reformation über die Barockzeit hinweg bis hin zur Aufklärung ausgehen. Für diese Frühzeit berücksichtigt Eichhorn neben Hagedorn die außerhalb des Kanons stehenden Autoren Daniel Wilhelm Triller und Daniel Stoppe. Trillers vehementes Eintreten für den niederen Stil (vgl. 62-64) sowie seine Orientierung an der mittelalterlichen deutschen Fabeltradition zeigen anschaulich, dass die deutschsprachige Wiederbelebung der Gattung weit mehr einem Bemühen um eine Nationaldichtung zuzuordnen ist als der Rezeption französischer Vorbilder. Die als Homogenisierungsphase charakterisierte zweite Periode vermag Eichhorn durch eine zusehende Engführung von Kunst- und Moralturteil insbesondere bei Gellert, Lichtwer und Schlegel zu beleuchten. Gellerts auf Schulung der Urteilskompetenz zielende Fabel lasse das Publikum dem Autor gleichberechtigt gegenüberstehen, so dass die narrativ vermittelte Lehre zum Gegenstand des Kunsturteils werde (vgl. 126). Hier weist Gellert natürlich auch auf das selbständig denkende Publikum voraus, das später Lessing im Blick hat. Lessing wird – wie Bodmer, aber auch Herder – dagegen der dritten Phase einer »Moral durch Pragmatisierung« (159) zugeordnet. Eichhorns Lessing-Interpretation im rhetorisch-philosophischen Kontext entgeht der Versuchung, das gut bestellte Forschungsfeld zwanghaft einer generellen Neubewertung zuführen zu wollen. Luzide Beobachtungen, etwa zur funktionalen Bestimmung der Tiere anhand konkreter Eigenschaften bei Lessing (vgl. 216), lassen sich dem ohngeachtet finden. An Lessing anschließende Detailuntersuchungen zu den alternativen Fabelkonzepten bei Bodmer, Goethe, Herder und Pfeffel beschließen die gattungsgeschichtliche Analyse.

Zweifellos: Eine präzisere Engführung der Fabelpoetik im 18. Jahrhundert mit dem differenzierten Aufklärungsverständnis der jüngeren Forschung – wie Eichhorn dies in der Einleitung anhand der Thesen von Kondylis ankündigt (vgl. 30) – wäre wünschenswert gewesen. Auch vermisst man ein Fazit der Studie angesichts der anvisierten »Erarbeitung eines historischen Fabelbegriffs« (33) umso schmerzlicher. Dafür entschädigt der überaus hilfreiche Anhang mit einer Bibliographie der im 18. Jahrhundert erschienenen Fabelbücher in deutscher Sprache. Eichhorn hat hier insbesondere den nicht-kanonischen Autoren kurze Inhaltsangaben und Kommentare

gewidmet, welche die gut lesbare Dissertation nicht zuletzt auch als ertragreiche Orientierungshilfe für die nur schwer überblickbaren und nicht mehr leicht zugänglichen Fabel-Publikationen benutzbar macht.

*Franz Fromholzer, Augsburg*